

Rezension zu: Krätschmer, M., Thode, K. & Vossler-Wolf, C. (Hrsg.) (2018). Klöster und ihre Ressourcen. Räume und Reformen monastischer Gemeinschaften im Mittelalter. (RessourcenKulturen, 7). Tübingen: Tübingen Library Publishing. 160 S., 62 Abb. u. Karten. ISBN 978-3-946552-23-9. Open Access Version: <http://dx.doi.org/10.15496/publikation-26323>

Max Grund

Im Kontext des in Tübingen angesiedelten SFB 1070 „RessourcenKulturen. Soziokulturelle Dynamiken im Umgang mit Ressourcen“ beschäftigen sich die daran Beteiligten mit der „Frage, was Gesellschaften von der Frühgeschichte bis heute benötigen, um zu entstehen, sich zu erhalten und zu verändern“. Hierbei soll untersucht werden „wie Gesellschaften Ressourcen definieren, bewerten, sich aneignen und nutzen“. Um diesen Fragen im Rahmen des Teilbereichs B03 „Ressourcenerschließung und Herrschaftsräume im Mittelalter: Klöster und Burgen“ auch mit auswärtigen Teilnehmern nachgehen zu können, luden die Organisatoren vom 2. bis 4. Dezember 2015 zu einem Workshop nach Tübingen. Der vorliegende Band ist die Frucht dieses Austausches. In seinen zwölf Beiträgen denken die 14 Autoren das Thema „Ressourcen“ in konsequenter Anwendung der Ausgangsbasis des genannten SFBs nicht nur materiell, sondern auch immateriell. Hiermit sowie durch die vielfach interdisziplinäre Zugriffsweise wirkt der Sammelband durchaus perspektiverweiternd.

Nur folgerichtig steht zu Beginn des Bandes eine Einführung in das Ressourcenkonzept des SFBs durch MARCO KRÄTSCHMER, KATJA THODE und CHRISTINA VOSSLER-WOLF, in welchem auch das Teilprojekt B03 und der Verlauf des Workshops vorgestellt werden. Dieser bestand aus drei Sektionen unter den Überschriften „Räume als Ressource“, „Ressourcen und Reformen“ sowie „Ökonomische Ressourcen“. Wichtig ist neben ihrer Betonung der Existenz von materiellen wie immateriellen Ressourcen vor allem ihre Herausstellung, dass Ressourcen kein Wert für sich sind, sondern der Wahrnehmung, aktiven Nutzung und Bündelung bedürfen, um tatsächlich wirkmächtig zu werden. Dies sei ein Moment, welches allzu oft vergessen werde und auf den besonders Rücksicht genommen werden solle.

Der Beitrag von MATTHIAS UNTERMANN spiegelt die Spannungen zwischen Verschwendung und Sparsamkeit, welche sich anhand des Umgangs mit Ressourcen bei der Anlage von Klöstern erkennen ließen. So würden insbesondere bei Zi-

sterzienserklöstern vorhandene Vorbesiedlungen oder anderweitige Ausgangspunkte gezielt verschleiert, um eine Klosteranlage *in eremo* betonen zu können. Archäologisch würde dabei durch die Nutzung bereits vorbesiedelter Stellen eine Bewertung von und ein Verhalten zu schon vorhandenen Baumaterialien und deren etwaiges Recycling ablesbar. Der Erfüllung des Wüstentopos sollte auch die gezielte Wahl von für das Bauen wenig geeigneten Baugründen dienen, welche gleichzeitig eine Art Ressourcenverschwendung durch unnötigen Bauaufwand darstelle und somit eigentlich konträr zum Askese- und Sparsamkeitsideal der Klöster stand. Dabei sei es jedoch immer wieder zu einer Überschätzung der verfügbaren Ressourcen, ob finanzieller oder anderer Art, gekommen, wovon die vielen zeitweisen oder endgültigen Baueinstellungen oder Bauplanänderungen Zeugnis ablegten.

Der Frage von Klostergründungen in der Wildnis geht auch RAINER SCHREG in seinem Beitrag nach. Dieser kann durch eine landschaftsarchäologische Auswertung Südwestdeutschlands plausibel machen, dass die dortigen Klöster – wie z. B. Bebenhausen, Eußerthal, Hirsau und Faurndau – keineswegs im menschenleeren Raum angelegt wurden. So fänden sich nicht nur frühgeschichtliche Grabstellen, sondern auch andere klare Hinweise auf eine vorangehende und bis zur Klostergründungen reichende Nutzung der Landschaften. Um den immer noch irreführenden (da durch die mittelalterliche Spiritualität sowie den neuzeitlichen Kolonialismus geprägten) Begriff der Wildnis zu vermeiden, schlägt er vor, das *infields-outfields*-System zu nutzen. So seien die späteren Klosterbauplätze zuvor nicht gleichermaßen intensiv, aber doch zumindest extensiv genutzt worden. Mithin könnten sie auch erst durch das Kloster und dessen Bedürfnis nach rechtlicher Absicherung in das Licht der Schriftlichkeit treten, weshalb eine weitere Schiefelage und eine mögliche Deutung der Klöster als Kolonisatoren entstehen könne. Besonders die letzten beiden Gedanken sollten größere Beachtung finden.

Auch PETER RÜCKERT befasst sich mit den Ausgangspunkten von Klostergründungen. Hierbei kommt er zu dem Ergebnis, dass größtenteils entweder auf eine Vorbesiedlung zurückgegriffen worden sei oder doch zumindest „eine Wiederverwertung älteren Kulturlandes“ stattgefunden habe. Gleichzeitig untersucht er am Beispiel des Klosters Salem einen anderen Aspekt des klösterlichen Einflusses auf ihr Umland: die Sakralisierung der Landschaft. Die Konvente hätten durch die Arbeit der Mönche und Konversen in den das Kloster

umgebenden Wirtschaftshöfen ihre Spiritualität als Ressource genutzt, um die umgebende Landschaft zu sakralisieren und damit symbolisch dem Ideal Jerusalems näher zu bringen. Dies äußerte sich nicht so sehr in etwaigen Kapellen und Kreuzwegen, sondern in der klösterlichen Wahrnehmung der Arbeit als Gottesdienst. Diese ginge so weit, dass sogar Abt und Prior bei der feierlichen Mitarbeit in den Klosterweinbergen zu sehen waren.

CHRISTOPH KELLER betrachtet besonders die Rohstoffquellen und deren Bedeutung bei „*der Verlegung des Zisterzienserklosters Heisterbach*“. Nur anhand der Erschließung dieser Ressourcenquellen und deren Ausbau sowie die nahe Umgebung ließen sich größere Einflussnahmen des Klosters auf die umgebende Landschaft feststellen. Das Klosterareal selbst wurde durch massive Erdbewegungen und das Niederlegen eines Dorfes stark beeinflusst, das direkte Umland durch das Verschwinden zweier weiterer Dörfer. Doch dabei blieb es auch, da die weitere Umgebung zum Zeitpunkt seiner Verlegung bereits erschlossen, vielfältig genutzt und herrschaftlich zersplittert war. Von großangelegter zisterziensischer Kolonisation könne also keine Rede sein, weshalb vielleicht umso mehr Aufwand im Klosterareal selbst getrieben wurde.

Mit der immateriellen Bedeutung ganz materieller Ressourcen beschäftigt sich JULIA BARROW in ihrem Beitrag zur Wohnsituation von Kanonikern im 10. und 11. Jahrhundert. Dabei hinterfragt sie vor allem, ob die vielbeschworene Aufgabe der *Vita communis* von Kanonikern wirklich erst im 12. Jahrhundert erfolgte. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass der Terminus der *Vita communis* von Kanonikern erst im 9. Jahrhundert erstmals nachweisbar ist und wiederum erst nach 1040 stärkere Verbreitung fand. Es gelingt ihr an Beispielen aus England, Nordfrankreich und Deutschland überzeugend nachzuweisen, dass das Konzept des gemeinsamen Wohnens dabei in diesen Regionen nie zum Standard geworden sein dürfte, da an den meisten Sitzen von Kanonikern individual besessene Häuser nachweisbar seien. Dies schließe jedoch gemeinsam besessene Refektorien und Dormitorien, etwa für jüngere Kanoniker, nicht aus. Sie betont die Bedeutung des Privathauses, nicht nur für eine etwaige Lebensgemeinschaft von Kanonikern mit Frauen, sondern auch für die Beherbergung von Gästen und die Erziehung von männlichen Verwandten. Diesem potenziellen Kanonikernachwuchs seien die Häuser auch immer wieder vererbt worden. Die materielle Ressource Wohnraum war also noch viel stärker eine soziale Ressource.

Der Rolle von Reformäbten für ihre Klöster spürt STEVEN VANDERPUTTEN nach und kommt da-

bei zum Schluss, dass diese durchaus eine vielfältige immaterielle Ressource darstellten. Zum einen auf ihre Person bezogen, weil sie häufig ein eher monarchisches Selbstverständnis gehabt und damit tendenziell Projekte eher rasch vollendet hätten. Zum anderen seien sie als wichtige Bezugspunkte der klösterlichen Memoria eine wichtige Ressource für nachfolgende Generationen. Hinzu käme noch, dass sie durch die Ausbildung nachfolgender Führungspersönlichkeiten und deren Ausstattung mit Kompetenzen und sozialen Netzwerken erhebliches reproduktives Potential besäßen. Und somit auch für andere Klöster eine Ressource darstellen konnten.

Mit der Ressourcenhaftigkeit von Jungfräulichkeit und Sehergabe am Beispiel Hildegards von Bingen beschäftigt sich THOMAS KOHL. Er betont, dass die mittelalterliche Hochschätzung der Jungfräulichkeit von Nonnen, diese durchaus in handlungsstarken Positionen, etwa bei der Auflösung von Doppelklöstern im 12. Jahrhundert, bringen konnte. Zumindest am Beispiel der Hildegard und ihre Verweigerung des Auszuges durch den Abt werde dies überdeutlich. Natürlich wirkte hier die Angst vor dem Abzug ganz materieller Ressourcen, nämlich Stiftungen und Schenkungen, erheblich mit. Kohl gibt zu bedenken, dass hinter mancher topischer Schilderung einer Vertreibung aus dem Doppelkloster und der Übersiedlung in unwirtschaftlichere Gefilde in Wahrheit erneut nur eine Verschleierung eigentlich viel günstigerer Auszugsbedingungen stecken könnte. Immerhin musste Hildegard für ihr neues Kloster sogar Weinreben roden lassen.

ANTJE GILLICH betont in ihrem Beitrag die Bedeutung einer genauen Kartierung für die Analyse der Ressource Wasser und stellt ein solches Vorgehen anhand neuer Grabungs- und Prospektionsergebnisse in den Besitzungen des Klosters Maulbronn vor. Hierbei gelte es, besonders auf etwaige Nutzbauten zu achten.

Auch STEFAN BURKHARDT beschäftigt sich in seinem Beitrag mit Klöstern und den „*aquatischen Welten des Mittelalters*“. Seinen Schluss darf man ruhig vorwegnehmen: „*Wasser und seine Nutzung scheinen geradezu Ausdruck einer ordensüberspannenden monastischen Ressourcenkultur zu sein.*“ Dies läge nicht nur an der Paradiesmetaphorik, sondern auch an ganz elementarer Angewiesenheit auf diese Ressource etwa zur Reinigung, handwerklichen Produktion oder Trinkwasserversorgung. Unter anderem diese Wertschätzung des Wassers begründe es, dass in vielen Klöstern besonders Äbten gedacht wurde, deren größte Leistung es gewesen sei, eine neue Wasserleitung angelegt zu haben.

Der letzte thematische Beitrag von TOBIAS SCHÖNEWEIS macht den Band auf vielfältige Art rund. Dies nicht nur, weil er sich ebenfalls mit Zisterziensern beschäftigt, sondern vor allem, weil auch er vermeintliche Gewissheiten der Forschung kritisch hinterfragt. So weist er nicht nur überzeugend nach, dass die sogenannte „Schmiede von Fontenay“ tatsächlich ein Back- und Brauhaus war. Vielmehr zeigt er auch, dass die immer wieder – zuletzt prominent von Georges Duby – vertretene These der Zisterzienser als auf Schlichtheit und Funktionalität bedachte Protokapitalisten eine unsachgemäße Rückprojektion des 19. Jahrhunderts sei. Auch die These von der viel gerühmten, auf Askese und Reduktion ausgelegten Architektur der Zisterzienser, welche angeblich bis in die Nutzbauten gewirkt habe, relativiert er überzeugend. So fänden sich bezüglich der Grangien und Scheunen der Zisterzienser eben nicht einheitliche Architekturmerkmale, wie sie etwa in den Kirchen zu finden sind. Auch deren Bauart aus Stein deute weder auf einen einheitlichen Stil noch eine kapitalistische, nach Repräsentation strebende Kapitalakkumulation hin. Vielmehr diene sie in den Jahrhunderten der Fehde der puren Verteidigung von Grangien und Ernten und unterschiede sich so nur marginal von weltlichen Wehrbauten. Gleichzeitig fügten sich alle Grangien in die lokalen Bauarten ein und seien nicht ordensspezifisch.

Die Zusammenfassung von STEFFEN PATZOLD schließt den durchgängig qualitativ hochwertig bebilderten und auch im Open Access zugänglichen Band ab. Insgesamt bietet dieser eine vorbildliche Breite bezüglich der Beschäftigung mit klösterlichen Ressourcen und an vielen Stellen auch sehr gute Beispiele für die interdisziplinäre Verschränkung von Archäologie und Geschichtswissenschaft. Besonders interessant ist dabei das Eingehen auf die Ressource Mensch in der Person von Äbten und Jungfrauen, welche bei sonstigen Ressourcengeschichten zumeist lediglich gestriffen wird. Bezüglich des perspektiverweiternden Potenzials des Bandes sind auch die drei Beiträge zum vermeintlichen Beitrag der Klöster zum Landesausbau besonders hervorzuheben. Sie relativieren in überzeugender Weise durch interdisziplinären Zugriff die häufig anzutreffende Überbetonung der Klöster als Kulturbringer für ganze Landschaften. Auch wenn an einzelnen Stellen ein näheres Eingehen auf die betreffende siedlungsgeschichtliche Forschungsliteratur wünschenswert gewesen wäre, ist der Verzicht darauf durch den beengten Platz nachvollziehbar. An dieser Stelle soll lediglich darauf hingewiesen werden,

dass besonders die Leipziger Schule und später auch Walther Schlesinger durchaus das Vetorecht der Quellen betonen und häufig auch Korrekturen vorgenommen haben. Auch die Probleme einer vor allem am stark durch die hochmittelalterliche Ostsiedlung umgeformten Mitteleuropa gewonnenen Theorie waren ihnen bewusst. Allerdings gingen diese Nuancen und die Betonung der Theoriehaftigkeit ihrer Modelle in der Rezeption der letzten Jahrzehnte leider allzu oft verloren, weshalb die erwähnten drei Beiträge, mit eben ihren Veto einlegenden Quellenbefunden, umso wichtiger sind. Auch die Arbeitsergebnisse von Tobias Schöneweis weisen diese Qualitäten auf. Die vier genannten Beiträge stehen hierin exemplarisch für den ganzen Band: Eine seiner größten, wenn nicht sogar die größte Stärke ist die zeitgleiche Konfrontation scheinbarer Gewissheiten und bisher unhinterfragt rezipierter Topoi mit der archäologischen Quellen- und Fundlage, welche auf überzeugende Weise die Fruchtbarkeit des interdisziplinären Zugriffs und des Ressourcenkonzepts des SFB 1017 aufzeigt.

Max Grund

Fürstengraben 13

07743 Jena

max.grund@mediaevistik.org

<https://orcid.org/0000-0001-9871-5888>